

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 38 (1897)

Artikel: Krummstab und Kreuz : eine Erzählung aus der Zeit des ausgehenden XV. Jahrhunderts
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krummstab und Kreuz.

Eine Erzählung aus der Zeit des ausgehenden XV. Jahrhunderts.

I. Die Gotteshausleute zu Engelberg und eine verschmähte Gevatterschaft.

In kurzer Zeit hatten die Burgunderkriege das bisher wenig beachtete Volk der Eidgenossen zu Macht und Ansehen gebracht. Könige und Fürsten buhlten um die Freundschaft dieser Bauern; manches schöne Beutestück wanderte in die Hütten dürftiger Hirten und reiche Geldsummen flossen in die sonst nicht allzu vollen Kassen — aber mit ihnen zogen auch Leppigkeit und Wohlleben ein zum Verderben vieler ehemals genügsamer Menschen. Nur zu gut wußten es die kräftigen Bergbewohner, daß ihre Faust einen mächtigen Herzog niedergeschmettert hatte, daß vor ihren Schlachthörnern gewaltige Herresreihen erzitterten, daß hohe Fürsten mit Hoffnung und Furcht auf ihre Macht ihr Auge richteten.

Mit dem plötzlich so mächtig gewordenen Einflusse kam manches Schlimme in die friedlich stillen Thäler. Der Geist des Hochmutes und der Zügellosigkeit regte sich allenthalben, ein Bruderzwist drohte dem Vaterlande schmähhches Verderben, im Herzen der Einzelnen wie des ganzen Volkes fand manch schlimmes Gelüsten ungewehrten Eingang.

In diesen Tagen kamen auch schwere Prüfungen über die altherwürdige Stiftung des edlen Grafen Konrad von Seldenbüren droben im abgelegenen Surenthale, über das Gotteshaus U. L. Frau zu den Engeln, St. Benediktus Ordens. Unglücksfälle mannigfacher Art hatten das Vermögen des reichsfreien Stiftes gemindert, Abt und Convent waren durch Lastenwügte bevormundet und zu all dem regte sich in den Gotteshausleuten der Geist der neuen Zeit, das Verlangen nach größern Freiheiten und Rechten, nach Entlastung von Frohnden und Zehnden. Bei diesem Streben der Thalleute kam es zu mancherlei „Stößen“ und Mißhelligkeiten zwischen ihnen und dem Kloster. Konrad von Seldenbüren hatte „als Stifter dieses Engelbergischen gottshuses das Thal Engelberg eigenthümlich erkaufte, dasselbig Thal mit Lüt und Gut hohen und niedern Gerichten als eine frye eigentümliche Herrschaft niemanden noch keiner weltlichen Oberkeit unterworfen übergeben und ungelibt, also das Ein-

Herr Abt daselbs in allem durchaus als ein rechter natürlicher Oberherr in allem sowohl über die geistlichen als weltlichen Personen und Güter zu herrschen und zu regiren haben solle, hat auch die Güter den Thalleuten um eine bestimmte Pflicht und Gerechtigkeit ausgeteilt.“

Im Jahre 1422 gelang es den Thalleuten, das Erbrecht des Klosters, den sog. Erbfall „ze lösen vnd abzefovffen vmb fünfhundert rinscher guldin.“ Ermutigt durch diesen Erfolg wagten sie es im Jahre 1444 zwar nicht gegen die hohe Gerichtsbarkeit des Abtes sich zu erheben, wohl aber zu verlangen, daß derselbe in den kleineren Gerichten keinen weltlichen Richter „erkiese“, der nicht mit und vor ihnen gewählt worden sei. Des weitern suchten sie sich loszumachen von der Frevelbuße und dem Wildbann, aber der Abt berief sich auf seine Ködel und Briefe und die Boten der Städte und Länder d. h. die Schirmorte entschieden zu Gunsten des Gotteshauses. Nur so viel wurde ihnen zugestanden, daß der Abt niemals einen Fremden zum Richter setzen dürfe. Das Jagdrecht verblieb dem Gnädigen Herrn, ihm gehörte das Thier auf dem Grat, der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser; wer einen Bären erlegte, mußte das Haupt desselben an das Gotteshaus abliefern.

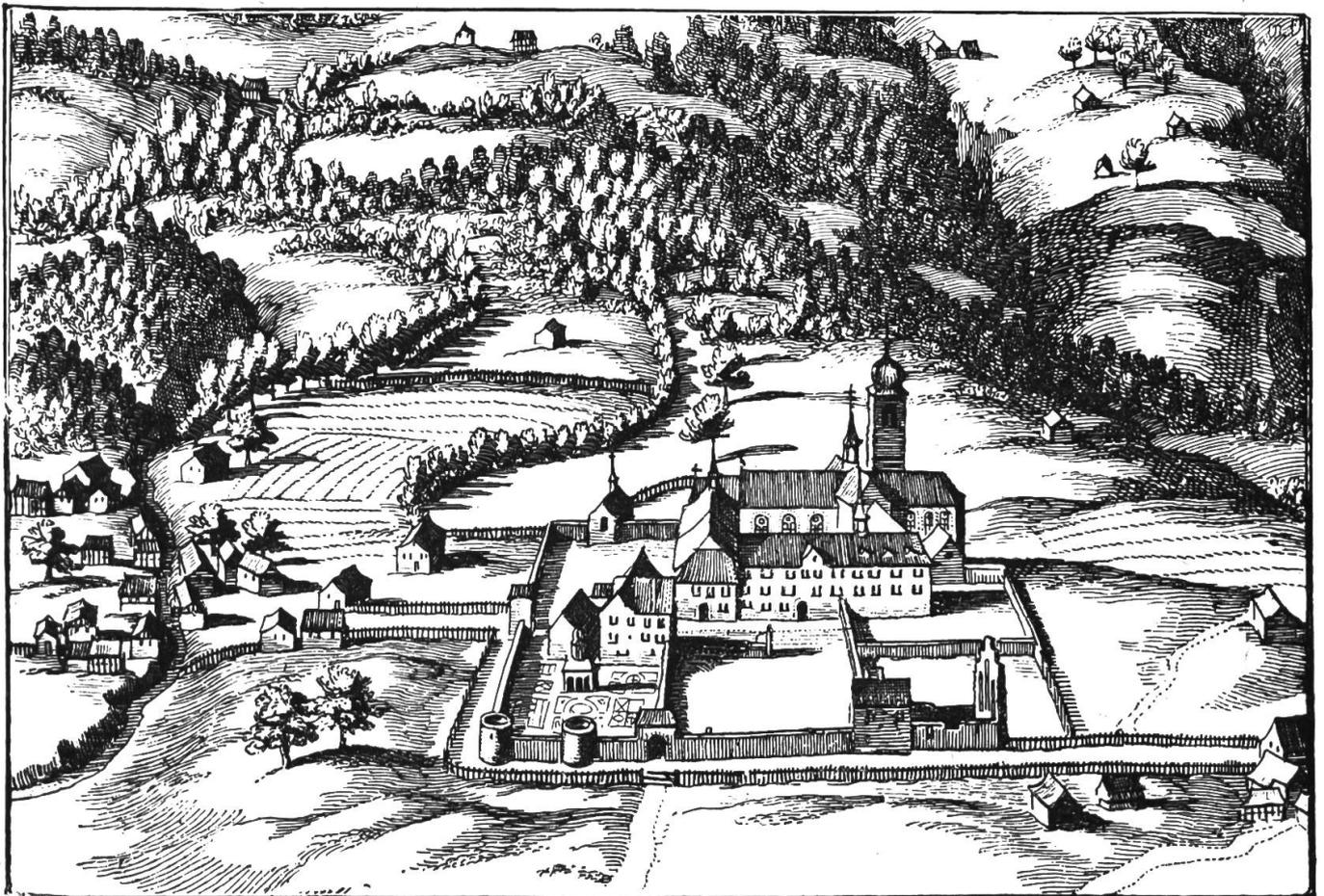
Die wichtigsten Abgaben, welche die Gotteshausleute zu entrichten hatten, bestanden in Ziger und Geishäuten von gewaschenen Ziegen. Der Ziger hatte bis ins letzte Jahrhundert ungefähr die Bedeutung der jetzigen Fettkäse. Die beste Sorte, die dem Grundherrn gezinst werden mußte, Fettziger oder auch Zinsziger genannt, wurde zubereitet, indem man bei gelindem Feuer die un-abgerahmte Milch im Kessel durch Zugießen von saurerer Molke zum Gerinnen brachte. Dann wurde die weiche Masse in ein zuckerhutförmiges Gefäß von Tannenrinde hineingestoßen, mit schwerem Gewicht beladen und ausgepreßt und durch Zusatz von Salz haltbar gemacht. Der Engelberger-Zinsziger mußte 16 Pfund schwer und mit zwei Bechern Salz gesalzen sein. Dem Ueberbringer des Zigers mußte am Zinstag eine Mahlzeit verabreicht werden, bestehend aus einem Stück gedörtem Schweinefleisch, welches Mundesbreite haben und auf beiden Seiten über die

spannenweite Schüssel hinaus bis auf's Tischlachen hinunterreichen mußte. Die Thalleute weigerten sich, den Zinsziger nach dem geforderten Gewichte zu liefern und nahmen die Pfunde, wie sie in Uri üblich waren. Um auch diesen Streit zu schlichten, willigte der Prälat ein, daß von St. Jörgentag 1469 an der Zinsziger „mit einem ringen gelt, mit zehen plapphart“ abgelöst werden konnte.

An diesen Bestrebungen, sich frei und unabhängig zu machen hatte den größten Anteil die Familie Schwadraver. Der Chronist nennt

sie „vast stolz und hoffertig puren“, die weder Gott noch sonst jemanden darnach fragten.

Es war im Spätsommer des Jahres 1485, als an einem sonnigklaren Vormittag zwei Männer aus dem Waldesdickicht beim Armitobel herausstritten. Der eine, eine hochgewachsene kräftige Gestalt in besten Mannesalter, in das schlichte Gewand der damaligen Bauern gekleidet, schritt rasch voran, so daß sein Begleiter, offenbar ein Knecht, Mühe hatte Schritt zu halten. Plötzlich blieb der Bauer stehen. „Hänzli, bist müde?“ fragte er den Knecht, der sich eben mit schwielige



Das Kloster Engelberg im XVI. Jahrhundert.

Hand den Schweiß von der Stirne wischte. „Warum nicht gar!“ erwiderte der Angeredete, „ich lauf' noch gerne ein paar Stunden weit, wenn ich so fröhliche Botschaft bringen kann, wie heut.“ „Schon recht!“ sagte der Bauer, „unter sothanan Umständen will ich dich gleich beim Wort nehmen. Mußt heut noch nach Mzellen hinaus, zum Schwager, dem Heini im Schlatt, ihm zu melden, daß ein junger Schwadraver angekommen sei und daß er die Gevatterschaft übernehmen möge.“ — „Gevatterschaft —? Ist's euch Ernst, Meister? 'Sist doch seit Jahr und Tag

üblich im Thal, daß der Gnädige Herr im Gotteshaus jedem ersten Kind aus einer Ehe — “ „Halt's Maul, Hänzli!“ entgegnete der Bauer streng — „Es geht dich nichts an, wen ich zum Gevatter nehme. Ein Schwadraver kanns machen ohne Gotteshaus; die paar Pfund Fleisch und Brod und der saure Wein und das ganze Rindbetttragen schenk ich ihm.“ Der Hänzli merkte, daß eine Einred nutzlos sei; er schwieg. Nach einer Pause fuhr der Schwadraver fort: „Also hast g'hört, Hänzli, du gehst heut noch in's Schlatt hinaus und bringst die Meldung.

Kamst vorerst noch einen Zmbiß nehmen, aber dann mach dich auf die Beine!“

Mit diesen Worten schritt der Bauer seinem Hause zu, das an sonniger Halde von üppigen Wiesen ringsumlagert, freundlich ins Engelbergerthal hineinschaute. Freude war in dieses Haus eingekehrt. Die vor einem Jahre abgeschlossene Ehe des reichen Jenni Schwadrauer mit der Margaretha im Schlatt in Altzellen war gestern mit einem Knaben gesegnet und die frohe Kunde davon durch den alten, treuen Hänzli dem Vater auf der Alp überbracht worden.

Voll Jubel im Herzen eilte Jenni zu Thal, aber mit dem Segen von oben wuchs auch sein Uebermut in der stolzen Brust und trotz der Bitten seiner Ehefrau beharrte er trotzig darauf, entgegen dem Herkommen und Brauch, den Abt des Gotteshauses nicht um die Gevatterschaft anzugehen. „Vom Kloster will ich nichts und begehre ich nichts, weder Einbund noch Hülseten, noch irgend eine Gnade“ — das war seine Entgegnung auf die Vorstellungen der Wöchnerin.

Am Abend erschien der Götli, Heini im Schlatt, Jennis Schwager, und wurde von dem glücklichen Schwadrauer freudigst empfangen. Die Beiden waren alte Freunde seit den Burgunderkriegen. Manch übermütigen Streich hatten sie gemeinsam ausgeführt und auch am thörichtesten Leben und dem sog. Saubannerzug teilgenommen. Als guter Freund machte Schwadrauer gar oft Besuche im Schlatt, aber der Heini merkte bald, daß dieselben mehr seiner Schwester Margaretha als ihm galten. So kam es denn, daß nach kurzer Zeit die schöne Margaretha dem Jenni nach Engelberg folgte und dessen Ehefrau wurde.

Nicht wenig wunderten sich die Thalleute des andern Morgens, als unerwartet ein Fremder als Götli bei der Taufe erschien. Sie zischelten sich allerlei in die Ohren und schüttelten die Köpfe und der eine oder der andere sprach es laut genug aus, daß man es deutlich hören konnte: „Das gleicht den Schwadrauern und ihrem Stolz; hat schon der Alte mit dem Klosters stets Händel gehabt, so wird vom Jungen nicht viel anderes zu erwarten sein.“

Damals war es nicht üblich, ja von den Gnädigen Herren und Oberrn vielerorts sogar untersagt, sogenannte Kindbettmähler (Göttiweine) im Wirtshause abzuhalten. Dagegen pflegte der glückliche Vater seine Freunde und Nachbarn in seinem eigenen Hause auf einen Tag zu gastieren; das nannte man damals das „Kindver-

trinken“. Von sothanem Brauche ließ natürlich auch der Schwadrauer nicht ab und der Gevatter Heini durfte selbigen Tag nicht nach Altzellen zurückkehren, sondern mußte sich von seinem Schwager gastlich traktieren lassen und beim Kindvertrinken obenan sitzen. Es fehlte an nichts, was damals Gutes an Speise und Trank im Thale aufzutreiben war; da gab es allweg zweierlei Wein, roten und weißen, und der Gevatter wurde lustig und gesprächig. Am Tisch saß auch der alte Schwadrauer, Joggeli, der damals noch lebte und schier aus dem Häuschen kam vor Freude darüber, daß er Großvater geworden. Natürlich kam man auch auf des Gotteshauses Herrschaft, seine Rechte und Gewahrsamen zu sprechen und der alte Joggeli, dem der Wein in den Kopf gestiegen war, berichtete, was für Spän und Stöße und Mißhelligkeiten er schon mit dem Gotteshaus gehabt, von Vergabens und Gebens, von Zinsens und Marchens wegen, insonderheit mit des Klosters Vogt, dem Hanse Snider. Im Eifer schlug er mit seiner zitternden Hand auf den Tisch und rief: „Ich erleb's nicht mehr, aber mein Vuob, der Jenni, du und dein Götli, Schlatter, ich sag's euch, ihr erlebts noch, daß ihr selber regieret und Richter und Schärer setzet hier im Thal!“

Drinne in der Kammer lag die Wöchnerin, hörte die lauten Reden der Männer und seufzte tief auf. Eine Thräne glitt über ihre bleichen Wangen und in die Freude, daß ihr der Herr ein Kind geschenkt, mischte sich der bittere Kummer über den Starrsinn ihres Mannes.

II. Ein frommer Pilgersmann und ein prophetisches Wort.

In der damaligen Zeit war auf der Mühle des Gotteshauses zu Engelberg ein ehrfamer Mann Müller, genannt der Hänzli Dnofrius. Seine Hanswirtin war eine Verena von Flüe, die Tochter des frommen Einsiedlers im Nanst. Als ihr erster Mann „Ulrich Uchsberg“ zu Wolfenschiessen gestorben war, hatte sie dem Hänzli Dnofrius die Hand gereicht und war ihm auf die Mühle zu Engelberg gefolgt. Seit drei Jahren war Hänzli der einzige Müller im Thale. Der Gnädige Herr Ulrich hatte mit einhelligem Willen, mit Rat und Verwilligung der Eidgenossen und des Jennis im Grund, damaligen Vogts des Gotteshauses, mit den ehrbaren und bescheidenen Thalleuten ein Abkommen getroffen betreff der Mühle. Dieweilen dem Gotteshaus sowohl als den Thalleuten an Renten, Gülden

und Gütern merklich abgegangen, so vermeinte der Gnädige Herr, es sei nicht mehr not, zwei Mühlen zu haben. Kloster und Thal hielten fortan eine Mühle, mit dem Angeding, daß sie gemeinsam die Mühlsteine kaufen und auf die Hofstatt führen sollten. Desgleichen halfen die Thalleute die Mühle decken und das Dach in Ehren halten, die Kessel hauen und legen. Im übrigen sollten die Klosterherren die Mühle bauen „zuerisen, zuerüsten und also halten nach aller Notdurft und ein Müller halten, der da mahle und die Mühle meistere und soll sich sonst niemand der Mühle annehmen.“ Hänzli Onofrius waltete gewissenhaft seines Amtes und mahlte den Thalleuten das Getreide, das Viertel um einen Angster.

In der Klostermühle ließ auch der Schwadrauer sein Getreide mahlen und wenn die Schwadrauerin das Mehl dort holte oder die Abgaben für's Mahlen zahlte, da blieb sie noch gerne ein wenig bei der Müllerin Verena sitzen, denn diese war eine gar ehfame und liebenswerte Frau, freundlich und flug, fromm und erfahren und wußte in allem Bescheid. Die Freundschaft zwischen den beiden Frauen war nicht neu. Verena hatte eine Schwester, Dorothea geheißten, die war zu Altzellen mit dem Hänzli Scheuber verheiratet. Zu dieser ihrer ältern Schwester war die Verena oft auf Besuch gekommen, als sie noch in Wolfenschiessen und auch später, als sie bereits an Hänzli Onofrius in zweiter Ehe verheiratet war. Bei solchen Anlässen hatte sie die Greth im Schlatt, die ebenfalls oft bei der Dorothea weilte, kennen gelernt und Freundschaft mit ihr geschlossen; ja man kann füglich annehmen, daß sie sich um so eher entschließen konnte, Jenni Schwadrauer zu ehelichen, weil sie wußte, daß sie in Engelberg eine alte Bekannte und Freundin treffen würde.

Trost hatte die gute Frau Schwadrauer nur zu oft nötig. Wie schon gesagt, lagen die Schwadrauer mit dem Gotteshaus fast beständig in Fehde. Als vor etwa 40 Jahren der Streit wegen der hohen und niedern Gerichtsbarkeit ausgebrochen war, da hatte Joggeli Schwadrauer die Rolle eines Anführers gespielt und die andern aufgereizt. Als die Boten der Länder, vor welche die Streitfrage gebracht wurde, auf ihre Eide einhellig erkannt hatten, daß der Abt von den hohen Gerichten einen Richter nach Gefallen erkiesen möge und der kleinen Gerichte wegen einen Thalmann, aber nicht einen Fremden zum Richter einsetzen solle,

da fügte sich der alte Joggeli murrend dem Urteilspruch, aber seine Unzufriedenheit ging auf den Sohn über und fand bald neue Nahrung. Trotzdem die Boten der Länder ihm das Recht einer selbständigen Wahl zugesprochen, hatte der Gnädige Herr aus milder Nachgiebigkeit den Thalleuten zeitweilen gestattet, die Räte gemeinsam mit ihm zu wählen, als aber die Unzufriedenen immer mehr verlangten, da machte das Gotteshaus seine alten Rechte geltend. Längst schon hatte Jenni gehofft, mit Hilfe seiner Freunde Richter im Thal zu werden; plötzlich sah er sich getäuscht und vom Prälaten an seiner Stelle einen Mann gewählt, den er seit Jahren haßte. Da flammte sein Zorn gegen das Gotteshaus und dessen Vorstand mächtig auf. Schreckliche Drohungen gingen aus seinem Munde und als die Frau ihn beschwichtigen wollte, da bekam sie selber bittere Vorwürfe zu hören. Strenge wurde ihr befohlen, jeden Verkehr mit dem Gotteshaus abubrechen und weder Fasnachtshuhn noch Eierzehnten zu entrichten.

Es war in den ersten Monaten des Jahres 1486, als Jenni Schwadrauer als Richter übergangen wurde und sein Zorn darob sich auf's höchste gesteigert hatte. Der guten Frau lag es gar sehr auf dem Herzen, daß sie dem Kloster die ihm seit den ältesten Zeiten zustehenden Abgaben vorenthalten sollte. Hatte doch auch der Mann, als er sein Haus neu aufbaute von den Herren 4 Sellen und die First erhalten und hatte sie doch selber in einer alten Schrift gelesen, daß da geschrieben stand: „Es soll auch ein jeglich Haus ein Fasnachtshuhn geben, es seyen Rüt darin oder nit.“ — Als daher der Jenni einstmals abwesend war, da nahm die Frau eines ihrer besten Hühner und brachte es dem alten Küchenbruder in der Klosterküche und empfing nach altem Herkommen das übliche Gegengeschenk, ein Brod. An der Küchentüre stand der Grundli Karli, dem schenkte die Greth das Brod als Almosen und besuchte dann im Vorbeigehen die Freundin, die Verena in der Klostermühle. Die arme Schwadrauerin, sie konnte nicht anders, sie mußte ihr Herz der Freundin ausschütten, mußte ihr sagen, welch' Herzeleid und welche Pein ihr die Feindschaft ihres Mannes gegen den so milden Abt Ulrich und das Gotteshaus verursache. Verena tröstete, so gut es ging, ermunterte zum Gebet und Gottvertrauen und goß den Balsam freundlicher Theilnahme in die Wunden ihrer Freundin. Zuletzt sprach sie: „Es naht St. Bene-

diktustag, da wird mein Vater sicher hierher ins Thal kommen, um im Gotteshaus zu beten und seiner Andacht obzuliegen. Faßt euch ein Herz und klagt ihm euer Leid; er hat schon manchen guten Rat erteilt und durch sein frommes Beten und seine weisen Worte gar vielen geholfen.“

Mit erleichtertem Herzen ging die Schwadrauerin nach Hause und ertrug geduldig das immer karschere Benehmen ihres Mannes. Inzwischen war St. Benediktustag gekommen und das Fest des hl. Ordensstifters in der Klosterkirche mit größter Solemnität gefeiert, gesungen, georgelt und musiziert worden. Das andächtige Volk hatte sich allbereits verlaufen, die Conventherren saßen beim Mittagstisch, nur ein einziger frommer Beter war in der Kirche zurückgeblieben. Derselbe kniete, in Andacht tief versunken vor dem großen hölzernen Kreuze mit dem Bildnisse unseres gekreuzigten Heilandes, das über dem Grabe des ersten Abtes, des sel. Adelhelmus hing. Adelhelm wurde nicht allein als ein Heiliger Gottes um seine Fürbitte angerufen, sondern er war auch von Gott mit Mirakeln glorwürdig gemacht worden, wie ein Jahrbuch aus selbiger Zeit deutlich weist, da es darin heißt: „Adelhelmus hat bei Lebzeiten mit Tugenden, nach dem Tode mit Mirakeln geleuchtet.“

Der fromme Mann, der vor dem Kreuze und dem Grabe des sel. Adelhelm auf dem bloßen Boden kniete, war eine schlanke, hagere Gestalt, ganz dürr und mager, als ob er nur aus Knochen und Haut bestehen möchte. Seine Bekleidung bestand aus einem braunen, wollenen, bis an die Knoden herabgehenden Rock. Um seine andachtsvoll gefalteten Hände war ein großer Rosenkranz geschlungen und an einem Stuhle lehnte ein Stecken, der teils mit Aesten natürlich so gezeichnet, teils mit eingeschnittenen Krinnen so unterschieden war, daß an selbigem U. L. Frauen

Rosenkranz und Psalter gebetet werden konnte. Dieser einsame Beter war der wunderfelige Bruder Klaus, von dessen übermenschlichem Abbruch und Fasten weit und breit viel Redens war. Vor etlichen Jahren hatte derselbe Gottesmann den entzweiten Eidgenossen in Stans Frieden und Einigkeit gebracht.

Lange hatte der fromme Bruder vor dem hölzernen Kreuze gebetet; endlich stand er langsam auf und trat noch, bevor er die Kirche verließ, zum Altare U. L. Frau und hob gar andächtig Aug und Hände zu ihr empor. „Gegrüßt seist du,“ betete er „o reine unbesleckte Mutter Maria,

eine Mutter der Gnaden, eine Mutter Christi, des allmächtigen Gottes und Menschen. Ich bitte dich unverkehrte edle Jungfrau und getreue würdige Mutter Maria, du wollest uns gegen deinen lieben Sohn, unsern Herrn und Richter Jesum Christum eine kräftige Fürsprecherin sein; daß er seine grundlose Barmherzigkeit uns armen Sündern in diesem Jammerthale mitteile und aus diesem Elend nicht scheiden lasse, wir haben denn zuvor seinen wahren, zarten Frohleichnam mit rechter Beicht und lauterem Herzen empfangen. Amen.“ — Amen, hallte es leise vom Gewölbe der Kirche nieder und langsam erst



!„Weib, ich kenne deinen Kummer!“

Schrittes verließ der fromme Pilger das Gotteshaus.

Als Bruder Klaus an der Klostermühle vorüberkam, da trat ihm seine Tochter Berena entgegen und bat ihn gar dringlich, in ihrem Hause einzukehren. Doch der ehrwürdige Klausner schüttelte ernst sein Haupt und meinte, der Weg sei noch weit bis in seine stille Einsamkeit und diese müsse er noch vor der Nacht erreichen. Doch Berena ließ nicht ab mit Bitten. Sie ergriff die Hand ihres geliebten Vaters und raunte ihm ein paar Worte ins Ohr. Alsobald folgte der Bruder Klaus seiner Tochter in die Mühle, wo Hänsl

Dnosrius mit all seinem Gejinde ihn auf der Treppe erwartete. Nachdem der Eremit einige freundliche Worte an sie gerichtet hatte, trat er mit Dnosrius und seiner Ehefrau in die Stube. Da saß auf der Ofenbank die Schwadrauerin und als sie den Gottesmann durch die Thüre treten sah, erhob sie sich und ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Sie wollte sprechen, doch die Worte blieben ihr im Halse stecken, sie brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Mitleidsvoll schaute Bruder Klaus sie an und sprach zu ihr in sanftem Tone: „Weib, ich kenne deinen Kummer, — doch sei stark und vertraue auf Gott. Der, für den du so bekümmert bist, wird zwar durch Uebermut und menschliche Listigkeit sich trügen lassen, doch wird sein Fall ihm selbst zur Arznei und Besserung werden, damit seine Seele Rettung finde. Laß nicht ab vom Beten, Weib, und weiche nie vom rechten Weg — dann wird dir die Heim-suchung zum Heile werden!“

Die arme Frau lag schluchzend auf den Knien; da legte der Gottesmann seine Hand mit einem frommen Segenswunsch auf ihr Haupt. Dann schritt er fürbaß seines Weges der stillen Einsamkeit entgegen.

In's Herz der Schwadrauerin waren Trost und Friede eingezogen — jetzt fühlte sie sich stark genug, die Prüfung zu tragen, von der sie ahnte, daß sie nahe bevorstand.

III. Hixige Leute und ein kalter Ofen.

Im Gotteshaus zu Engelberg hatten die Klosterschüler einen fröhlichen Vakanztag. Die Zahl der Zöglinge war freilich damals keine große und bestand meist aus Knaben, die vorhatten, dereinst in St. Benediktus hl. Orden einzutreten. Vorerst hatten sie bei der Feier des Gottesdienstes mitzuwirken durch Singen und Musizieren, sodann mußten sie bei der Messe dienen und bei den hohen Aemtern, die im Stift abgehalten wurden. Daneben saßen sie bei ihren Büchern, der lateinischen Grammatik und dem Virgilius und andern alten Heiden und ein strenger Präzeptor hielt die Jungen in Ordnung und Zucht. Kein Wunder, wenn die Bürschchen bei sothanem strengem Unterricht zuweilen an den Ferientagen sich der jugendlichen Lust und Freude hingaben, zumal wenn, wie heute, am Namensfest des Gnädigen Herrn und Abtes Ulrich II. eine Zuspeise bei Tisch und ein Gläschen Ehrentrunck die Bürschlein heiter gemacht hatte. Der gestrenge Herr Präzeptor führte daher seine junge Schaar hinaus in's Freie zu einem Spaziergang.

Es war ein herrlicher Sommertag. Ueber den dunklen Gerschnivald und den Laubersgrad empor erhob der greise Titlis sein blendendweißes Haupt, umflutet vom tiefstem Blau des Himmels. Die Zacken der Spannörter und Wendenstöcke reckten sich im warmen Sonnenschein und trotzig thürmten die Wallenstöcke ihre Felsenmassen auf. Schmale Wasserstreifen flatterten von den schroffen Felsenwänden nieder und schlängelten sich wie Silberfäden durch das saftige Grün der steil zur Thalsohle abfallenden Anhöhen und Halden. Im Thale prangten die Matten im üppigsten Grasswuchs, zur Heuernte reif. Was Wunder, wenn bei all dieser Herrlichkeit auch den kleinen Kuten-trägern das Herz aufging und der Uebermut sich regte.

Der Fröhlichsten einer war der kleine Bürki aus Altstätten, ein Kind frommer Eltern, die ihn schon früh für den Klosterstand bestimmt hatten. Eben sah der Kleine einen prächtigen Alpenschmetterling vorübergaukeln; das war verlockend, den mußte er haben. Rasch entschlossen blieb er hinter seinen Gefährten zurück, schwang sich flink über den Haag und stand, vom Präzeptor nicht bemerkt, im üppigsten Wiesengras. Aber o weh! Die Wiese gehörte dem finstern Jenni Schwadrauer, dem erbittertesten Feinde des Gotteshauses — und ehe der Junge sich's versah, stand der böse Mann in seiner Nähe. „Frecher Bub', was stampfst du mir im Gras herum? Zahle ich dafür den Bodenzins, die Meiensteuer und den Zehnten Pfennig vom Heu an Abt und Gotteshaus, daß mir die nichtsnutzigen Schüler den Maien und Bluomen schänden — wart ich will dir!“ In jähem Schrecken fast erstarrt, blieb der kleine Missethäter einen Augenblick wie eingewurzelt stehen; wie er aber sah, daß der ergrimmete Bauer mit hoherhobener Faust ihm nahe, da nahm er hurtig Reißaus und suchte mit einem kühnen Sprung über den Zaun zu setzen. O weh! Mit seiner Rutte blieb der Flüchtling an einem spitzen Pfahle hängen und im gleichen Augenblicke griffen Jennis grobe Finger in die blonden Lockenhaare des Kleinen und derbe Schläge fielen auf dessen Haupt und Rücken. Nach vollzogener Heldentat kehrte der Schwadrauer scheltend und fluchend in seinen nahen Stall zurück. Der arme Bürki stand weinend an der Hecke, die Rutte war zerrissen und aus seiner Nase rann das Blut, so grob hatte der wüthende Bauer den Kleinen traktiert. Nachdem sich der Schmetterlingsjäger von seinem

Schrecken etwas erholt hatte und den Jenni nicht mehr in der Nähe sah, schlich er schüchtern zu dem Brunnen, der vor dem Hause plätscherte und reinigte sich das Näschchen vom hervorquellenden Blute. Die Schwadrauerin hatte den Vorfall mitangesehen; ein inniges Mitleid mit dem Knaben erfüllte ihr weiches Herz; jetzt stand sie hinter dem Kleinen und reichte ihm mit einem scheuen Blick nach der Gadenthür eine Hand voll dürres Obst aus der Schürze. „Nimm das schnell, guter Bub, und briegg nicht mehr! Da, da hast du noch mehr — nimm und sag' keinem Menschen, was dir der Bauer getan.“ Da lächelte der Kleine durch die Thränen und rasch verschwanden die gedörrten Birnen in seinen Kuttenfäcken; ein paar Augenblicke und er hatte die Gefährten eingeholt, die vorausgeeilt waren und von dem Vorfall nichts gemerkt hatten. Der junge Bürki aber dankte Gott im Stillen, daß die Tragödie einen so glücklichen Ausgang genommen hatte.

Jenni Schwadrauer kam in seinem Groll zu keiner Ruhe. Bald hatte er Mißbelligkeiten mit dem Kastenvogt, bald mit dem Abte selber. Vor kurzem war ein Verwandter gestorben; das Gotteshaus beanspruchte nach altem Recht und Herkommen das sog. Besthaupt und Kirchengewand des Verstorbenen. Jenni meinte dieses alte Recht des Oberherrn bestreiten zu können, doch die Richter entschieden nach Red und Wiederred und nach der besten Kundschaft. Jenni mußte das Besthaupt ausliefern und er wurde überdieß zu einer Buße von 10 Pfund verfällt zu des Abtes und Gotteshauses Händen. Das war nicht angetan, den widerspenstigen Mann zu beruhigen; zudem schürten seine Freunde Welti Ruster, Erni im Niederberg und Rudi am Stuls, wo sie nur konnten, den nun einmal angefachten Brand.

Ein rauher Winter war in's Thal gezogen, doch auch dieser vermochte das hitzige Blut des

Schwadrauer und seiner Genossen nicht zu kühlen. An einem grimmig kalten Sonntagmorgen hatten sich eine große Anzahl Thalleute in einem Nebengebäude des Klosters versammelt. Auf ihr bittliches Anwerben hatte nämlich das Gotteshaus den Thalleuten eine große Stube mit einem Ofen zu rüsten übernommen, um im Winter heizen zu lassen; alles in seinen Kosten, damit die Leute nicht also erkälteten und im Frost in die Kirche mußten, sondern sich zuvor wärmen konnten.

Obwohl die Thalleute dem Gotteshaus versprochen, daß ein jeder Thalmann ihm eine Menne, d. h. ein Fuder Holz, das ein Rosz ziehen oder tra-



„Nimm das schnell, guter Bub!“

gen mochte, liefern sollte, so wurde dieses hauptsächlich auf Jennis Anstiften nicht gehalten und nicht gegeben. Im Gegenteil, das Gotteshaus mußte auch noch viel Unfug und Schaden von dem jungen mutwilligen Volke „ohne Schüchen und Schönen“ ausstehen. Nun verordnete der Vogt des Gotteshauses, Jenni im Grund, daß besagter Ofen gerade am genannten Sonntag ungeheizt blieb. Natürlich murrten die Leute, die heute ganz besonders die erquickende Wärme des Klosterofens vermischten, und als Jenni Schwadrauer eintrat, machten sie ihrem Unwillen laut Luft.

„Da sieht man,“ sagte Rudi am Stuls, „wie man nur Spott und Hohn mit uns treibt. Zinsen und zahlen müssen wir, bis wir schwitzen, aber im Winter lassen uns die Gnädigen Herren und Obern erfrieren.“ „Am heißesten ist mir allweg am St. Gallustag“ spottete Welti Ruster, „da muß ich Zins- und Zinspfennig entrichten!“ „Und zu Johann nestag“ fuhr ein dritter dazwischen „wenn wir die Maistensteuer machen oder zu Ostern, wenn wir die Eier legen müssen“. Lautes Gelächter lohnte den Spötter. „Ja gewiß, Thalleute,“ sagte jetzt ernst der Schwadrauer, „wir sind nicht nur dazu da, die Gitzifelle ab- und auszuliefern, nein, man zieht uns auch selber noch die Haut

über die Ohren. Aber wir sind selber schuld, wenn wir uns das gefallen lassen — ich meine, wir hätten's auch schon ändern können, wenn wir gewollt hätten!" „Und einig gewesen wären!" schallte es dazwischen. Jenni fuhr fort: „Leibeigene Leute können nicht strenger gehalten werden, als wir arme Thalleute. Wenn es so fortgeht, so ist es nicht möglich, es länger in dem wilden Thale auszuhalten.“ „So ist es!" tönte es von verschiedenen Seiten und der Erni im Niederberg meinte sogar, die jetztigen Herren seien noch strenger als die altverstorbenen und die hätten schon so viel genommen, als sie konnten, ohne zu stehlen. Jenni fuhr fort: „Eine solche Strenge sollten wir uns nicht mehr auf den Hals kommen lassen und inskünftig selber Gesetze machen. Auf die Geschworenen gebe ich einfach nichts; was sie bei ihren Eiden und freundlichen Sprüchen haben ergehen lassen, das kann der Gnädige Herr Jahr und Tag hinter sich behalten und darnach dieselbige ergangene Sache ändern, wie er will. Bei dem gnädigen Schutz- und Schirmherrn darf niemand Rat holen und wenn einer so etwas tut, so wird er in den Turm geworfen oder sonst höchlich gestraft.“

Jennis Rede fand fruchtbaren Boden, reicher Beifall wurde ihm von allen Seiten zu teil; nur ein alter Mann, der bisher still in einer Ecke gesessen, der Horbis-Uli, erhob sich langsam zu einer scharfen Gegenrede. „Ich meine, daß wir keinen Grund noch Ursache haben, solche Reden gegen das Gotteshaus und unsern Gnädigen Herrn Prälaten zu führen. Was selbiger von uns fordert, das ist ein Recht nach alten Briefen und Rodeln, sintemal er in unsern Tagen manches gelindert und gemindert hat, was uns beschwerlich fallen wollte. Insbesondere hat er den Erbfall, den Zinsziger und ähnliches mit ringem Geld ablösen lassen. Auch ist zu wissen, daß die Thalleute mit demütigen Bitten von den Herren Äbten mancherlei gute und ansehnliche Freiheiten erworben, welche uns die Herren Prälaten gewilligt in der Hoffnung, daß wir uns auch im übrigen gegen das Gotteshaus darnach halten und alle Billigkeit jederzeit erzeigen werden. So haben sie uns zugeteilt die Freiheit, freie Gotteshausleute zu sein, die von allen Menschen auf der Welt, Fürsten und Herren nicht ausgenommen, niemand als dem Gotteshaus allein unterstehen sollen. Zum ändern muß das Gotteshaus alle hl. Sacramente zum Leben und Tod und auch Begräbt, Siebenten und Dreißigsten ohne alle Kosten verrichten; muß

auf seiner Mühle den Thalleuten vergebens mahlen und diese allein 4 Angster geben von einem Viertel Kernen, ihn aufzuschütten und wieder zu fassen. Des fernern muß das Gotteshaus, wenn die Thalleute ihre Steuern ablegen, den dritten Pfennig und wenn einer das Faschnachthuhn bringt, wiederum dagegen ein Brot geben, das fast so viel wert ist, als das Huhn. Auch den Kinderbetterinnen wird vom Kloster eine Maß Wein und ein Brot verehrt, das man aus Gütigkeit unlängst vergrößert hat. Ich will nicht davon reden, wie arme und kranke Thalleute, die arzenen müssen, mit Speis und Trank traktiert werden; es hat auch das Kloster schon oft, wenn es von verstorbenen Reichen den Fall bezogen, den Armen, besonders wo unerzogene Kinder waren, denselben heimlich mit Kernen zurückbezahlt. Darum meine ich, wir haben keine Ursache, uns zu beklagen. Im Gegenteil, wenn wir willig das Unsere tun, wird Gottes Segen auch nicht fehlen und die Zufriedenheit uns glücklich machen. Es bleibt ja doch wahr; unter dem Krummstab ist gut wohnen.“

Eine Zeitlang schwiegen die Thalleute, denn die Rede des alten Horbis-Uli hatte sichtlich Eindruck auf sie gemacht — da brach der Schwadrauer los. Er nannte den Uli einen falschen Alten, der vom Gotteshaus und Abte bestellt sei, die Thalleute hinter's Licht zu führen. Sie wollen sich nichts aufschwätzen lassen und wüßten wohl, was für Freiheiten und Privilegien ihnen von Rechtswegen zukämen. Das Beste sei allweg, wenn man einst dem Gnädigen Herrn und Obern zeige, wer Meister sei im Lande.

So gab es laute Red und Widerrede; die Köpfe wurden warm, obwohl der Klosterofen nicht geheizt war. Der Horbis-Uli mußte froh sein, mit heiler Haut davon zu kommen. Er machte sich mit einigen Gleichgesinnten davon, während Jenni mit seinen Spießgesellen zurückblieb und eifrig fortrevoluzionierte.

Von da an kamen die Unzufriedenen immer öfter zusammen zum größten Leidwesen der Schwadrauerin. Der alte Foggeli war gestorben, aber mit Schrecken mußte sie sehen, wie der Geist desselben in seinem Sohne fortlebte, wie Jenni immer tiefer in's Verderben hineingeriet und eine förmliche Erhebung gegen den Abt und das Gotteshaus plante. In dieser furchtbaren Lage hoffte sie Trost und Rat vom Gottesmann im Ranst, — der St. Benediktstag nahte wieder, wo Bruder Klaus unfehlbar als

frommer Pilgermann im Engelbergerthale erschien.

Schon früh morgens stand am ersehnten Festtage die Schwadrauerin auf der Anhöhe, die von der dortigen Richtstätte den Namen Galgen erhalten hatte, und schaute nach dem frommen Waller aus. Umsonst, er zeigte sich nirgends. Schon riefen die Glocken zur Feier des Gottesdienstes, schon rauschten durch die heiligen Hallen die mächtigen Töne der Orgel — das feierliche Amt war zu Ende — und — Bruder Klaus noch nicht erschienen. — Da ging ein banges Ahnen durch die Herzen — und zuerst leise — dann immer lauter schallte die Klage durch das Thal — der gute Bruder Klaus ist todt!

IV. In Kerker und Banden; das Malefizgericht.

Ulrich, der ehrwürdige Abt des Gotteshauses zu Engelberg saß mit seinem Vogte tiefbekümmert in der Abteistube und sprach mit ihm von den schlimmen Zeiten und dem Geiste des Ungehorsams, der sich auch bei den Gotteshausleuten regte. Lange und reiflich wurde Rat gepflogen.

Endlich erhob sich der Abt von seinem Stuhle.

„In Gottesnamen!“ seufzte er, „wenn es nicht anders sein kann, so tut, wie ihr geraten!“ Mit diesen Worten entließ er den Vogt.

Wenige Tage später ritten vier ernste Männer ins Engelbergerthal, die Boten der Schirmorte Luzern, Schwyz und Unterwalden, ob und nid dem Walde. An der Klosterpforte wurden sie vom Abt Ulrich und seinem Vogte empfangen und sogleich auf die Abteistube geführt. Den gleichen Tag hatte der Weibel zu Engelberg viel Läufe und Gänge zu tun mit Aufbieten und Vorladen. Die unzufriedenen Bauern, vorab der Jenni Schwadrauer, der Welti Ruster und Erni im Niederberg, sowie der Rudi am Stulz sollten

vor den Gnädigen Herren und Obern erscheinen, um sich ob ihres Verhaltens gegenüber dem Gotteshaus zu verantworten.

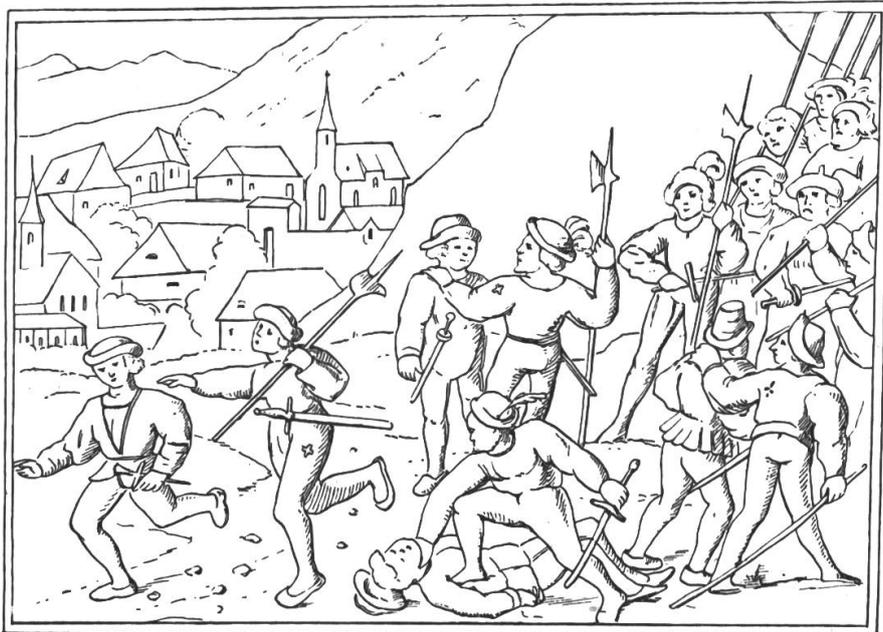
Die Unterhandlung dauerte nicht sonderlich lange — aber die Bauern verließen mit zornig funkelnden Augen und geballten Fäusten die Abteistube. Draußen im Gang stellte sich der Jenni und sagte zu seinen Begleitern mit leiser vor Zorn bebender Stimme: „Habt ihrs gehört? Wir sollen gehorsam sein, haben sie gesagt, oder sie wollen uns gehorsam machen! Es ist noch nicht an dem! Jetzt erst recht nicht, das sag ich euch, jetzt werden wir erst recht nicht gehorsam!“ Unter halblauten Drohworten verließen die Vier das Kloster.

Wieder waren ein paar Tage vergangen; es

war ein trüber, nebliger Morgen, da zuckte wie ein Blitz durch das Thal die Kunde, die Schirmorte seien mit Truppen eingerückt, das Haus des Jenni Schwadrauer sei mit Kriegssoldaten umstellt, er selbst mit noch drei andern gefangen und in den Turm geworfen.

Die Kunde war nur allzu-

wahr. Als alles Mahnen der Boten und ihre Drohungen nichts fruchteten und die Widerspänstigen nur um so frecher sich gebärdeten, da zogen aus den drei Waldstätten dreihundert Mann, aus jedem Orte hundert, während der Nacht nach Engelberg unter Anführung des Hauptmann Peter Ruß von Luzern. Als sie in früher Morgenstunde in das Thal gelangten, umstellten sie vorerst das Haus des Jenni Schwadrauer, der noch im tiefsten Schlafe lag. Der so plötzlich Ueberraschte hatte kaum Zeit, die nötigsten Kleider anzuziehen, so wandelte er schon, die Hände auf dem Rücken gebunden, zwischen zwei Bewaffneten dem Turme zu. Da und dort hatten sich Gruppen erschreckter



Wie die drüü ort Lucern, Emiz und Underwalden gen Engelberg zugend und die tallüt gehorsam machend.

(Nach einem gleichzeitigen Bilde aus Diebold Schilling's Schweizer-Chronik.)

Thalleute gesammelt, neugierige Köpfe schauten durch die niedrigen Fenster der Häuschen und Hütten; auf allen Gesichtern malten sich Angst und Aufregung — aber auch der Unwille über die widerpenstigen Bauern offenbarte sich allenthalben und machte sich in drohenden Worten Luft.

Vor dem Turme hielten zwei Hellebardiere Wache; niemand wagte sich in ihre Nähe, nur eine Frau strich in einiger Entfernung schüchtern und ängstlich herum. Es war die Schwadrauerin; sorgfältig suchte sie ein Bündelchen Kleider zu verbergen, die sie dem so plötzlich im Schlafe überaschten und nur dürftig gekleideten Manne zu überbringen hoffte. Zu sehen, die beiden Krieger anzusprechen, blickte sie umher, um jemanden zu entdecken, dem sie ihr Anliegen vorbringen könnte. Da ging einer von den Klosterschülern über den Hof, der gleiche, den voriges Jahr Jenni's derbe Hand gezüchtigt und den Margareth dafür mit dürren Birnen zu besänftigen gesucht hatte. Sie faßte sich ein Herz und rief den Kleinen, der sie auch bald wieder erkannte, zu sich heran. „Kennst du meinen Mann?“ fragte sie. Der Knabe schüttelte etwas verwundert seinen Lockenkopf. „Er hat dir ja letztes Jahr —“ fuhr die Schwadrauerin fort, doch plötzlich hielt sie stille — so durfte sie zum Kleinen nicht sprechen. „Du kennst doch den Mann, den sie da eingesperrt haben“, sagte sie rasch, auf den Turm zeigend, „und mich kennst du auch, weißt du noch, wie ich dir letztes Jahr die dürren Birnen —“ „Jetzt kenne ich euch wieder!“ rief der junge Bürki lebhaft. „Ja, ja, die Birnen waren gut!“ „Solche sollst du wieder haben, und noch einmal so viel wie letztes Jahr, wenn du mir eine Gefälligkeit thun willst!“ „Von Herzen gern!“ antwortete Bürki. „Schau, da ist ein kleines Bündelchen Kleider; könntest du die nicht dem Manne zustellen, der da drüben im Turme sitzt, es ihm vielleicht gelegentlich durch das Gitterfenster hin-

einwerfen — wenn die Wachen nicht aufpassen?“ „Ja, aber darf ich das?“ „Gewiß, es sind nur ein paar Kleider, sonst sicher nichts. Ohne sie muß der arme Mensch schier erfrieren — gelt, lieber Kleiner, du thust mir den Gefallen, ich will es dir nicht vergessen und dürre Birnen sollst du bekommen, so viel nur deine Ruttensäcke zu fassen vermögen.“ Diese Aussicht war verlockend. „So gebt her,“ sagte der Klosterschüler, „ich will zum Fensterchen hinaufklettern, das hab' ich auch schon gethan und im Klettern nehme ich es mit jedem auf!“ Sogleich nahm der Kleine das Bündelchen in Empfang und wandte sich der Kloster-



Zwischen zwei Bewaffneten wandelte er dem Turme zu.

bracht und z'Ostern den Eierzehnten. Im Ding und dasda, 'sist eine brave Frau, das ist sie. He — he — Weißt was, Bürki, das machen wir jetzt so. Du gehst zu den beiden Soldaten, gelt, und sagst, sie sollen ein wenig in die Küche kommen — he — nur einen Augenblick, und wenn sie fort sind, so holst du schnell das Bündelchen und kletterst — he, im Ding — zu dem kleinen Fensterchen hinauf und wirfst das Bündelchen hinein. So geht's — he, he — im Ding, so geht's.“

Der Kleine begriff sofort den Plan, versteckte, von den Wachen nicht bemerkt, das Bündelchen in der Nähe des Turmes und trat sodann zu

küche zu, um sich dort bei seinem Freunde, dem alten Küchenbruder, Rat zu holen. Der Alte hörte ihn geduldig an, schüttelte dann sein silberweißes Haupt und drehte das Bündelchen in den Händen bedenklich hin und her. „Im Ding und dasda“ sagte er endlich langsam: „Wer hat dir das gegeben?“ „Eine Frau; der war es aber so Angst, daß sie schier geweint hat.“ „He, he — im Ding — kennst du die Frau nicht?“ „Nein.“ „Wie hat sie denn ausgesehen?“ „Ja, so und so“ sagte der Kleine und suchte sie möglichst genau zu beschreiben. „Im Ding, das ist die Schwadrauerin, he, he — die hat ja heuer das Fastnachtshuhn ge-

den Soldaten. Der Auftrag des Küchenbruders wurde pünktlich ausgeführt; die Wachen zögerten keinen Augenblick der Einladung Folge zu leisten. In der Küche hatte der alte Bruder schon ein Schöpplein für sie bereit; etwas zum z'Müni, wie er sagte, denn es sei kalt und ein strenger Posten, Wache zu stehen. Der Kleine holte indessen hurtig das versteckte Bündelchen, lehnte eine Stange an den Turm und kletterte daran wie eine Katze zum Turmfensterchen hinauf, schob die Kleider durch's Gitter und rutschte im Nu wieder auf den Boden hinab. — „Der Schwadrauer hat mir's zwar wüßt gemacht“, sagte der Kleine zu sich, „aber man darf Böses nicht mit Bösem vergelten.“ Mit diesen Worten ging er ruhig seinen Weg weiter, als wäre nichts geschehen.

Nachmittags ritten viele Herren und Boten der Länder ins Thal und schon am andern Morgen verkündete der Weibel auf dem Klosterplatz und auf der Gant, daß am nächsten Montag ein Malefiz- oder Blutgericht über die gefangenen Rebellen gehalten werde.

Am besagten Tage besammelten sich die Boten der Schirmorte und die geschwornen und zugewandten Richter eines dreifachen Gerichtes im Kloster. Nachdem sie einen Imbis zu sich genommen, begaben sie sich auf die Abteistube und der Abgeordnete von Luzern hub an und sprach zum Abte: „Hochwürdiger in Gott Geistlicher Gnädiger Herr und Vater dieses lobwürdigen Gotteshauses und Thals.

Sintemalen es sich leider abermalen zugetragen, daß mehrere arme Personen in Euer Hochwürden und Gnaden Gefangenschaft geraten und hinter solchen dergestalt Missethaten gefunden worden sind, daß wir Boten der Schirmorte und Räte verspüren, solche abzustrafen, wobei wir des kaiserlichen Schwertes von nöten sein werden, darum haben wir uns allhero zu Euer Hochwürden und Gnaden verfügen wollen, selbes mit schuldiger Unterthänigkeit zu begehren, indem wir nichts desto weniger Euer Gnaden und dero Gotteshauses Freiheiten und Gerechtigkeiten allzeit vorbehalten.“

Auf solche Anrede hin übergab der würdige Prälat des Gotteshauses, Herr Ulrich II., das Schwert dem Weibel, indem er sagte:

„Fromme, ehrsame und wohlweise Boten der drei Schirmorte samt den übrigen Gerichtsleuten. Wir übergeben Euch hiermit das kaiserliche Schwert. Dessen mögt Ihr Euch der Gerechtigkeit wegen also bedienen, daß Ihr hierzwischen der Barm-

herzigkeit nicht vergeßet. Nach verrichteter Straf aber sollt Ihr solches Schwert wiederum bei dem Eide, den Ihr uns geleistet, allhero bringen und überliefern“.

Als dem Richter das Schwert überreicht war, ordnete sich der Gnädige Herr mit den Conventherren, den Boten der Schirmorte und den Richtern zum Zuge nach dem Wirtshause außerhalb des Klosters, allwo das Gericht abgehalten werden sollte.

Voran schritten zwei Weibel mit Hellebarden, dann folgte der Schwertträger mit dem kaiserlichen Schwert. Hinter ihm folgte der Gnädige Herr und Abt, begleitet von zwei Conventualen, den Boten der Orte, dem Ammann und Statthalter, den Räten und Beiräten und zugewandten Richtern, allzeit zu zwei und zweien; eine Anzahl Hellebardiere schloß den Zug. Dieser bewegte sich langsam über den Klosterhof zu dem Wirtshause, in dessen großer Stube die Sessel für den Gnädigen Herrn Abten und die Richter in Bereitschaft standen.

Nachdem der Abt mit den genannten Richtern in der zu dem Gerichte deputierten Stube angelangt war und sich in den Sessel gesetzt hatte, da trat der geschworne Gerichteweibel hervor in die Mitte und nach geleistetem Reverenz machte er dem Malefizgericht mit solchen Worten einen Anfang:

„Hochwürdiger in Gott Geistlicher, Gnädiger Herr Abt und Herr allhier zu Engelberg, als unser Gnädiger Herr und Vater, ehrwürdige, geistliche Herren des Convents dieses lobwürdigen Gotteshauses. Die frommen, ehrsamten und wohlweisen Boten der drei Schirmorte, sowie ein Ammann und Statthalter dieses Thales zusamt den übrigen Gerichtsleuten als Euer Gnaden und dero anbefohlenen Gotteshauses geschworne Räte haben mir als ihrem Diener aus sonderbaren verargwohnten Ursachen den Jenni Schwadrauer, Welti Kuster, Erni in Niederberg und Rudi am Stuls in Banden und des Gotteshauses Gefangenschaft einzuverhaften den Befehl gegeben, dem ich nach meinem besten Vermögen nachgekommen bin und solches ins Werk gesetzt habe. Da von uns Ausgeschossenen aus einem ehrsamten weisen Rat mit gemelten Jenni Schwadrauer, Welti Kuster, Erni in Niederberg und Rudi am Stuls gütlich vermöge gemeinen Rechts und ohne schwere Prozedur nicht vorgegangen werden kann, so bin ich derohalben da gegenwärtig vor Euer Gnaden, Euer Ehrwürden, wie auch einem ehrsamten, weisen, vermehrten Rat und gemeinen Thalleuten und es

gelangt darum meine unterthänige Bitte an Euer Gnaden, dieweil mir und männiglich gar wohl bekannt, daß in solchen Prozeduren das kaiserliche Schwert, das ist das gewaltsame Recht über das Blut zu richten, von nöten ist, so wollen nun Euer Gnaden und Hochwürden solche und dergleichen schwere Mißthaten, so von gemelten Jenni Schwadrauer, Welti Kuster, Erni im Niederberg und Rudi am Stuls begangen wurden, dermassen beherzigen, daß darüber ein Prozeß angestellt werde, damit die Mißthäter nach Verdienen abgestraft, Gottes Ehre gefördert, männiglich in und bei dem Seinen geschützt und geschirmt, das gemeine Wohl gehandhabt und die bösen Laster nach Verdienen bestraft und abgeschafft werden“.

Auf solches entgegnete der Hochwürdigste Gnädige Herr: „Fromme, ehrsame und weise, getreue liebe Räte. Sintemalen wir mit herzlichem Bedauern und Leid vernommen, was die Ursache dieser euerer heutigen Zusammenkunft wäre, und warum das kaiserliche Schwert begehrt worden, so haben wir euerem Begehren keineswegs entgegen sein wollen, sondern haben diesen angesetzten Rechtstag oder Landgericht zur Ausrottung der Laster, billiger Abstrafung des Bösen, wie auch nicht wenig zur Beschützung des Frommen seinen rechtmäßigen Fortgang gelassen. Dieweilen aber hiezu die Notwendigkeit einen Richter oder Reichsvogt erfordert, der das kaiserliche Schwert zu führen und dem gerichtlichen Prozeß einen rechtförmigen Anfang, Mitte und Ende zu geben weiß, mir aber aus habenden wohlhergebrachten königlichen kaiserlichen Privilegien und Bullen, welche auch zu Ursprung der löbl. Eidgenossenschaft von den Herren Eidgenossen, besonders unsern getreuen lieben Schirmorten bekräftigt worden, bevollmächtigt sind, nach unserm Belieben einen Richter zu setzen und zu erkiesen, über das Blut zu richten, wannen es sei, so setzen wir auf heutigen Tag und ernennen zu einem Richter über das Blut den frommen, ehrsamem und weisen Peter Ruß. Dem vertrauen und übergeben wir das kaiserliche Schwert mit dem Befehl, daß er sich setze an unser Statt und sitze und allda richte bei seinem Eid, den er uns geschworen hat nach der Gerechtigkeit und kaiserlichen Rechten seines besten Verstands und auf die beste Kundtschaft, jedoch dabei der Barmherzigkeit nicht vergeße“.

Nach solchen Worten erhob sich der würdige Prälat, von allen Anwesenden ehrfurchtsvoll begrüßt, und verließ mit seinen Conventherren die Stube.

Während der Abt dem Kloster zuschritt, führten die Hartschiere die gefangenen Rebellen mit Ketten gebunden nach dem Hause, wo das Malefizgericht tagte. Lautes Schluchzen ertönte aus der am Wege stehenden Volkschaar. Ein paar Augenblicke später wandten zwei Frauen der Klosterkirche zu, um vor dem Heiland im Tabernakel für die armen Sünder voll Herzensinbrunst zu beten, — Verena und die arme, schwergeprüfte Schwadrauerin.

V. Gerechtigkeit und Friede.

Nachdem Abt Ulrich die Stube, wo das Malefizgericht versammelt war, verlassen hatte, setzte sich Peter Ruß gemäß dem vom Herrn Prälaten erteilten Befehl in den Sessel, in welchem noch eben der Abt gesessen, nahm das kaiserliche Schwert zu handten und sprach: „Ich setze mich zu Gericht anstatt und im Namen ihrer kaiserlichen Majestät, auch unseres Hochwürdigsten Gnädigen Herren, wer dessen gebrauchen will, dem sei es zugelassen“.

Nach solcher Aufforderung brachten zwei mit Hellebarden bewaffnete Weibel den Rebellen Jenni Schwadrauer vor das hohe Gericht. Der Malefizant sah angegriffen aus; doch richtete er sich trotzig auf und schaute frech in der Stube umher. Da fiel sein Blick auf das entblößte kaiserliche Schwert in den Händen des Vorsitzenden Peter Ruß; er erblickte und senkte erschrocken sein eben noch stolz erhobenes Haupt.

Sogleich trat der Kläger in der Person des Vogts des Gotteshauses vor, begleitet vom geschwornen Gerichteweibel. Er hub an:

„Frommer, ehrenfester und weiser Herr Richter! Ehrsame, weise Räte mitsamt den übrigen verordneten, hiderben weisen Räten und Thalleuten. Es ist euch wohl bekannt, wie vor etlichen Tagen in unserm Hochwürdigen Gnädigen Herrn Gericht und Gebiet ergriffen und gefänglich eingezogen wurde Jenni Schwadrauer, wegen seines rebellischen und ärgerlichen Thun und Verhaltens gegen einen Gnädigen Herrn und das Gotteshaus zu Engelberg, so daß der Weibel seines Amtes und schuldigen Pflicht wegen gezwungen ist, diesen gegenwärtigen Uebelthäter vor euch, Herr Richter und einem ehrsamem Gericht öffentlich zu beschuldigen und anzuklagen. Nämlich und des ersten hat dieser gegenwärtige Malefizant sich zum östern geweigert, dem löblichen Gotteshaus die hergebrachten Abgaben, Zinse und Zehnten zu leisten; item hat er andere verführt, ein Gleiches zu thun; des fernern, was das Aergste ist, hat gegenwärtiger Malefizant meine Gnädigen Herren und Obern

sowie die Schirmorte des lobwürdigen Gotteshauses schimpflich gescholten und eine Rebellion gegen vorgenannte Vorgesetzte angezettelt — was alles noch des Nähern wird erwiesen und vorgebracht werden — in summa hat er sich als einen Friedensstörer und ungehorsamen gefährlichen Rebellen erwiesen. Wenn daher die Obrigkeit das Schwert von Gott empfangen, solche Uebelthäter abzustrafen, so ist der Weibel hier zugegen und klagt solches euch, Herren Richter und der lieben, werten Gerechtigkeit, indem er meint, solche gottlose Leute und rebellische Unterthanen seien nicht wert, länger auf dieser Erden zu leben, sondern sie sollen von diesem Leben ausgetilgt zum Beispiel an den lichten Galgen gehängt werden, damit keiner künftig sich erfrecht, der gottgesetzten Obrigkeit Pflicht und Gehorsam zu widersagen. Darum ersucht euch, Herr Richter, und ein ehrsam versammeltes Gericht der Weibel und vertraut auf die kaiserlichen Rechte, man solle und werde diesen gegenwärtigen Rebellen und Bösewicht an Leib und Leben strafen und ihm sein Recht anthun, dergestalt, daß sich dergleichen böse Gesellen daran stoßen; daß aber dem, wie von mir gemeldet, also sei und nicht anders, wird der Herr Richter aus des Malefizanten eigenem Geständnis vernehmen, das hiemit abgelesen werden mag“.

Hierauf wurde bekannt gegeben, was Jenni in den Verhören gestanden hatte und was durch Zeugen wider ihn erbracht worden war. Nach solchgestalter Anschuldigung erhielt aber auch der Fürsprech des Beklagten den Auftrag, seine Defension oder die Verantwortung der Malefizperson vorzubringen. Dieser suchte den rechtlichen Wandel Jennis darzulegen und sagte, wie solcher nur sein eigenes gutes Recht verteidigt und sich der armen, bedrängten Thalleute angenommen, auch nichts anderes begehrt habe, als ihre Lasten und Beschwerden zu mindern, daß er wohl ungeziemende Worte gebraucht, aber solches nicht so böß gemeint habe, und mehr dergleichen. Fügte auch bei, es sei Gott nichts Angenehmeres, als die Barmherzigkeit und er bitte darum die Herren Richter und das ehrsame gefessene Gericht durch Gott und Mariam, durch das ganze himmlische Heer und jüngste Gericht, allwo wir selber Barmherzigkeit begehren und deren bedürftig sein werden. Er schloß seine eindringliche Bitte mit den Worten: „Ertheilt ihm derothalben Gnad und Barmherzigkeit, die wird er den Tag seines Lebens bei euch anerkennen, hat er es schon nicht verdient, so thut

doch mir so viel zu Gefallen und erteilet ihm ein gnädiges Urtheil“.

Als der Vertheidiger gesprochen hatte, wurden die Kundschaft und Zeugen vorgelassen und reiflich des Urtheils gepflogen. Jenni selbst war dessen, was man gegen ihn ausgesagt, geständig. Nochmals wurde Umfrage gehalten, ob man nach Gnade und Barmherzigkeit oder nach Strenge der Gerechtigkeit urtheilen wolle. Sodann schritt der Richter zu dem rechten Haupturteil, das durch ihn von jedem der Beisitzenden bei seinem Eide abgefordert und hernach von dem Schreiber publiziert und abgelesen wurde. Es lautete:

Nachdem unsers Hochwürdigem Gnädigen Herrn gemehrter Rat gegenwärtigen Malefizanten, nämlich den Jenni Schwadrauer wegen Rebellion und offener Auslehnung gegen das Gotteshaus und seinen Gnädigen Herrn und Abt nachangestelltem rechtlichem Prozeß angehört und mit höchstem Leid verstanden, daß er als solcher sich auf das schwerste verfehlt hat, weßwegen vorgemeldete unseres Gnädigen Herren Räte zwar Zug und Ursache genug hätten, diese armselige Person mit dem allerpeiniglichsten und schmachlichsten Tod nach Verdienen hinrichten zu lassen, so haben wir doch nach gewohnter Milbigkeit uns bewegen lassen, nicht nach der Strenge des Rechtes, sondern vielmehr nach Gnade und Barmherzigkeit über ihn zu urtheilen. Dero wegen haben wir zuerst geprochen und erkannt, daß vorgenannte arme Person durch den Richter auf der Gant dem Nachrichter in seine Hand und Band soll überantwortet werden, welcher sie von da zur gewohnten Richtstätte führen und allda mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hinrichten und enthaupten solle, also daß aus seinem Leibe zwei Teile gemacht werden, der Leib einen und das Haupt der andere Teil, so zwar, daß ein Karrenrad dazwischen wohl gehen mag“.

Jenni zuckte schmerzlich zusammen, als ihm das Todesurteil vorgelesen wurde, — sein Stolz und Troß war gebrochen, seine unbändige Kraft gelähmt. „Mein armes Weib, meine armen Kinder!“ murmelte er leise. Sofort führten ihn die zwei Hartschiere in den Kerker zurück. Das Gericht aber setzte seine Untersuchung fort und verurtheilte den Welti Kuster, Erni im Niederberg und Rudi am Stuls aller Ehren und Rechte verlustig und zur Erlegung einer großen Geldbuße. Andere Schuldige wurden mit minder schweren, aber doch empfindlichen Geldbußen belegt.

Als so das hohe Malefizgericht seines Amtes gewaltet hatte, begaben sich die Richter in feierlichem Zuge zur Abtei zurück, um dem Gnädigen Herrn das kaiserliche Schwert wieder zu Händen zu stellen. Zugleich wurde dem Prälaten kund und zu wissen gethan, was das hohe Malefizgericht über die gefangenen Uebelthäter beschlossen habe und seine Gnaden gebeten, das ergangene Urtheil zu bestätigen. Der Weibel verlas sodann das Urtheil über Jenni Schwadrauer und seine Genossen. — Gefenkten Hauptes saß Abt Ulrich in seinem Stuhle — lange schwieg er, in tiefes Nachdenken versunken. „Holt den armen Uebelthäter!“ sprach er endlich nach einer langen Pause.

Bald darauf erschien Jenni Schwadrauer, geführt von zwei Bewaffneten, aber es war nicht mehr der trotzig füstere Bauer, der vor ein paar Tagen zornentflammt die Abtei verlassen; bleich und abgehärmt wankte er ins Zimmer und sank, gebrochen von Unglück und Schmerz, vor dem Gnädigen Herrn auf die Kniee. Da erhob sich der greise Abt Ulrich, trat zum armen Malefizanten und indem er

ein Kreuzifix, das auf dem Tische stand, ergriff, sprach er langsam, feierlich ernst:

„Ich wäre nicht ein Diener dessen, dem ich diene und der mir Tag für Tag verzeiht, hätte nicht auch ich gelernt, Verzeihung zu üben. Jenni Schwadrauer, ich spreche dich ledig von Straf und Banden und ich schenke dir das Leben, das du verwirkt hast. — Bindet ihn los —, er soll im Frieden von dannen gehen!“

Die Ketten fielen, Jenni ergriff des milden Abtes Hand, eine Thräne aus seinem sonst so trotzigem Auge rann auf sie herab.

Friede kehrte nicht nur ins Herz des gedemüthigten und gebesserten Mannes zurück, Friede hielt auch seinen Einzug ins Engelbergertal. Die Ruhe kehrte wieder und gar mancher früher Unzufriedene sah es ein, daß unter dem Krummstab gut wohnen sei und daß im Schatten des Kreuzes die Barmherzigkeit thronete.

Jahre waren inzwischen dahingeschwunden, ein neues Jahrhundert hatte begonnen. Abt Ulrich ruhte längst in der stillen Gruft des Gotteshauses zu Engelberg, neben ihm Abt Heinrich und drei seiner Nachfolger, die nur kurze Zeit regiert hatten, da berief Gott im Jahre 1505 den frommen und gelehrten **Barnabas Bürki** zur Führung des Abtstages. Wir haben diesen um die Wiederherstellung des Gotteshauses in weltlicher wie in geistlicher Beziehung hochverdienten

Mann schon als Knaben kennen gelernt, es war kein anderer, als unser kleiner Klosterschüler, der Liebling des greisen Küchenbruders. In seinen Locken hatte einst die grobe Hand des Schwadrauers arg gewüthet, doch der Knabe hatte diese That edel mit einem Liebesdienst zu vergelten gesucht.

Als die Wahl auf ihn fiel, weilte Bürki bereits seit 12 Jahren in Paris, wo er als Meister der freien Künste, Doktor der hl. Schrift und Professor der Theologie und Philosophie sich einen bedeutenden Ruf erworben hatte. Noch war er nicht zum Priester geweiht, als ihn schon die einstimmige Wahl seiner Mitbrüder zum Vorsteher des Gotteshauses berief. Eine eigene Abordnung überbrachte ihm den Wahlakt nach Paris und begleitete den Neugewählten nach Konstanz, wo derselbe sowohl die Priester- als Abtweihe empfing.

Es war ein mildfreundlicher Herbsttag des genannten Jahres 1505. Goldener Sonnenschein flutete über die gelbbrotgefärbten Buchenwälder und dunkeln Lammehaine, über die mit spärlichem Grün bedeckten Matten, als von der Beinstraße her auf dem durch den Klosterwald führenden Saumwege ein Trupp Reiter sichtbar wurde. Es waren geistliche Herren und weltliche Beamte; ein noch jugendlicher Mönch im schwarzen Gewande der Söhne des heil. Benediktus ritt an der Spitze des Zuges. Auf seiner Brust glänzte im Strahl der Herbstsonne das Abtkreuz. Es war

der neugewählte Gnädige Herr Barnabas Bürki, der heute seinen Einzug ins Thal und Gotteshaus zu Engelberg hielt. Bei einer Biegung um einen Felsenvorsprung hielt Abt Barnabas plötzlich sein Pferd an, — vor ihm stand am Wege ein abgelebter Greis in Silberhaaren — der sich soeben von einer Bürde dürrer Holzes mühsam erhoben hatte und mit entblößtem Haupte den Abt ehrfurchtsvoll begrüßte. Freundlich rebete ihn der Gnädige Herr an. „Es wird euch wohl recht schwer, guter Mann, in euern alten Tagen Holz zu sammeln?“ „Ja wohl, ja wohl,“ entgegnete der Greis mit zitternder Stimme, „es wird mir gar schwer und ich hätte es nie gedacht, daß es so kommen würde, als ich noch jung und trotzig war“. Diese Worte machten den Prälaten neugierig, mehr über die Geschichte des Mannes zu erfahren — er fragte daher weiter: „Seid ihr von den Gotteshausleuten zu Engelberg?“ „Ja, Gnaden, und Sie selber haben mich gekannt, als ich noch jung und leider sehr übermüthig war. Bester Herr und

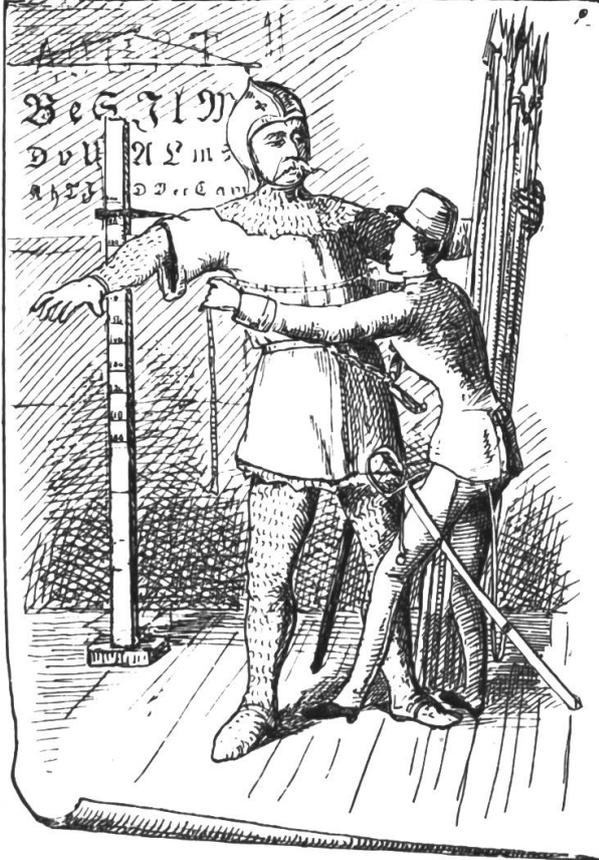
Vater! Ich bin der Jenni Schwadrauer, den sie vor 17 Jahren zum Tod durchs Schwert verurteilt haben und dem die Gnade des Abtes Ulrich die wohlverdiente Strafe und das Leben schenkte“. Der Greis schwieg ein paar Augenblicke und fuhr mit seiner zitternden Rechten über die Augen, dann sprach er weiter: „Meine Frau, Gott habe sie selig, hat mir gar oft erzählt, wie Sie, Hochwürden Gnaden, als kleiner Klosterschüler mir einen Liebesdienst erwiesen haben. Gott sei darum gepriesen, daß ich noch das Glück erlebe, — Sie als Abt des Gotteshauses zu sehen“. Gerührt wollte der Abt dem alten Manne ein Geldstück reichen — doch Jenni wehrte es ab und sprach: „Kein Geld, nein, kein Geld, Gnädiger Herr; ich hatte dessen einst genug, ja nur zu viel; es hat mich stolz und zum Rebellen gemacht. — Ich habe nicht mehr lange zu leben. Für den Rest meiner Tage reicht das Wenige aus, das mir Gott ge-

lassen hat. — Er hat mich schwer geprüft und das Unglück hat mich vor der Zeit alt und grau gemacht, — aber — es hat mich auch gebessert. — Gebt mir Euern Segen, bester Vater, auf daß ich vor dem ewigen Richter Gnade finde, — Gnade, wie ich sie bereits bei guten Menschen fand“. Andächtig kniete er nieder und Abt Barnabas hob segnend seine Hand. Da faltete auch der Greis die magern Hände und hob den Blick zum Himmel. „Gott segne Sie, Gnädiger Herr und Maria, seine liebe Mutter, möge Sie beschützen, auf daß Sie lange, lange glücklich regieren zu Glück und Heil für Gotteshaus und Thal!“

Das Gebet des Alten blieb nicht unerhört. Zu neuem Leben erblühte unter der Hand des edlen Abtes die ehrwürdige Stiftung des Konrad von Selbenbüren. Die Thalleute ehrten und liebten ihn gleich einem Vater; er hatte, wie der Chronist sagt, die Bauern „erst recht gläubig gemacht“ durch Krummstab und Kreuz.



Jenni ergriff des milden Abtes Hand.



Wie sich der Rekrut Sepp-Migi die alten Schweizerhelden bei einer militärischen Aushebung vorstellt.